

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 4 (1925)
Heft: 10

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Den Verhandlungen schloß sich an ein Besuch der modern eingerichteten Druckerei des «*Quotidien*», jener grossen Pariser Tageszeitung, die sich oft in den Dienst unserer Ideen stellt. Die Leitung der groß angelegten Ausstellung der dekorativen Künste offerierte ein «Znuni». Ein Ausflug nach *Versailles* und eine Führung durch das für vergleichende Religionsgeschichte interessante *Museum Guinet* beschlossen die arbeitsreiche Tagung, die ich in großen Zügen festzuhalten versucht habe. Trotz offenkundiger Mängel in der Organisation — zu viel Traktanden, unzulängliche Uebersetzungen, ungenügende Fühlung mit der Presse — hinterläßt mir die Tagung einen guten, bleibenden Eindruck. Möge die Ausgestaltung der Föderation die Freidenker-Internationale zu einer Macht im öffentlichen Leben aller Völker werden lassen, damit wir all die Probleme zu lösen vermögen, die in Paris in so reichem Maße aufgerollt worden sind.

Carl Flubacher.

Ein paar Fragen und einige Bemerkungen zu „Hie Mensch, hie Soldat!“

Dieser in Nr. 9 der «Geistesfreiheit» (1925) erschienene redaktionelle Artikel hat in mir einige Fragen geweckt, die ich den Lesern dieser Zeitschrift, insbesondere den antimilitaristisch eingestellten, vorlegen möchte.

Wir wollen uns einmal vorstellen, es würde uns Freidenkern gelingen, aus der Schweiz eine *freigeistige* Demokratie zu machen, dergestalt, daß die freigeistige Bundesverfassung gestützt wäre durch eine sichere Mehrheit von Freidenkern. Zugleich wollen wir annehmen, daß die Nachbarstaaten der Schweiz mit dieser großartigen Entwicklung nicht Schritt gehalten hätten, so daß also unser Land eine freigeistige Insel darstellen würde. Nun frage ich: Was würden wir tun, wenn unsere freigeistige Heimat, die wir uns unter ungeheuren Anstrengungen und Opfern erbauten, von einem reaktionären Nachbarstaat oder einem fortschrittfestlichen inneren Feind bedroht und mit Waffengewalt in seiner Existenz gefährdet würde? Würden wir da untätig zusehen und feige alles über uns ergehen lassen? Würden wir Friedensschallmeien blasen und pazifistische Schriften unter Freund und Feind verteilen? Oder würden wir als Freidenker, welche die Realität zu erkennen vermögen, mit der *Waffe* in der Hand uns zur Wehr setzen und unsern Gegner unschädlich zu machen suchen?! Was dann, wenn wir dies nicht täten? Kann denn jemand unter uns glauben, daß unsere Feinde zögern würden, unser Haus zu zertrümmern, wenn wir als konsequente Antimilitaristen es nicht verteidigten? Wir sollen uns einem an und für sich berechtigten Menschlichkeit-Dogma zuliebe (ich sage absichtlich *Dogma*) all das entreissen und zerstören lassen, was unsere freigeistigen Vorfahren und wir selber nach Jahrhunderten mühsam genug errungen haben?

Nein, selbstverständlich nicht. Aber das wäre eben *etwas ganz anderes*, nicht wahr. In diesem Falle würden wir eben die *freigeistige* Demokratie verteidigen. Für das *freigeistige* Ideal würden wir unser Leben einsetzen, jenes wäre die großen Opfer wohl wert. Im andern Fall aber würde es sich darum handeln, *nur* die unvollkommene *eidgenössische* Demokratie zu schützen. Und was diese uns zu geben imstande ist, das ist wahrlich unser Lebensopfer nicht wert. — Wirklich? meine Freunde, wirklich? Ist das so etwas ganz anderes, ob wir uns für die freigeistige oder die unzulängliche, veraltete eidgenössische Demokratie einsetzen. Es ist nicht dasselbe. Gewiß. Und doch, der Unterschied ist nicht *prinzipieller* Natur. Ich meine sogar, daß der Unterschied, so weit er für unser Handeln bestimmd wirkt, geringfügig ist. Ich meine nämlich, daß es die *freigeistige* Demokratie nicht gibt, wenn wir es zulassen, daß die *eidgenössische* zertrümmert werden kann. Für mich ist die bestehende eidgenössische Demokratie, so zopfig und sozial ungerecht sie auch ist, immerhin eine *Vorstufe* der zu erstrebenden freigeistigen. Wenn es mir *ernst* ist mit der Verwirklichung des freigeistigen Ideals, dann muß ich zwar nicht auf jener Vorstufe stehen bleiben, aber ich muß bereit sein, sie unter Einsatz meines Lebens zu beschützen, wenn ihr Gefahr droht, damit ich von ihrem sicheren Boden aus zu der nächst höheren Stufe emporsteigen kann. So viel ich sehe, war das Emportsteigen der Menschheit, auch die Höherentwicklung in der Natur, stets ein vorsichtiges *Klettern*, ein zeitweilig *zähes Festhalten* am vorher erreichten Stützpunkt und *Sichern* desselben, damit der höher gelegene um so rascher (!) und gewisser erreicht werden konnte. Und kein Himmelstürmen blieb ohne schweren Rückschlag!

Habt ihr es denn nicht bemerkt, meine Freunde, daß die sozialdemokratischen Führer der Schweiz unseren «Militarismus» nur mit halber Kraft bekämpfen? Warum? Warum? — Die klugen Realpolitiker unter ihnen wissen einerseits genau, daß sie, so wie die Verhältnisse zurzeit in Europa liegen, eine bewaffnete Armee nötig hätten zum Zwecke der Selbstbehauptung nach außen und nach innen. Anderseits ist ihnen wohl auch etwas bange für die Erreichung ihres Endzieles, wenn durch die Wehrlosmachung der Schweiz auch *ihnen* der sichere Boden unter den Füßen weggezogen würde. Wenn es beispielsweise Mussolini einfallen sollte, unser Ländchen seinem Reich einzuhören, was würden dann die Sozialdemokraten tun? Die *sozialen* unter ihnen würden mit der eidgenössischen Armee die erbärmliche bürgerliche Demokratie verteidigen, und sie wüßten warum. — Und die geistreichen *Egoisten* unter den Sozialisten würden zu Hause bleiben, Bücher und Zeitungen schreiben und Wähler für sich werben.

Ja, auch für die Sozialisten bedeutet die heutige Eidgenossenschaft eine *Durchgangsphase*, eine *Entwicklungsstufe*, die sie nicht kampflos preisgeben würden an eine reaktionäre Macht, wenn es darauf ankäme. Auch sie fürchten

Feuilleton.

Pax ultima.

Noch eine kurze Strecke schweren Weges,
Und eine flücht'ge Spanne Zeit,
Dann ist der bitt're Kampf zu Ende,
Der Tag ist ausgelöscht, die Nacht bricht ein,
Und letzter Friede einigt Sieger und Besiegte.

Ueber das Erntefeld des Todes geht ein Raunen,
Das in der grauenvollen Stille wächst,
Bis es die weiten Fluren weit beherrscht.
Es ist, wie wenn im leisen Frühlingswinde
Aus Waldestiefe eine Stimme rief:
«Pax ultima» den Müden,
Die todesmatt sich hingelegt zu sterben,
In Reihen, wie sie hingemäht der Schnitter!

Fern leuchtet hinter Wolken auf der Mond,
Der liebe, gute, alte Mond des Friedens,
Und breitet aus sein Lächeln auf die Welt,
Gleich güttig für die Lebenden und Toten.
Sein milder Schein gleitet barmherzig hin,
Mit Silberglanz die Walstatt überflutend,
Glättet die wild verzerrten Züge all' der Streiter,
Und scheucht aus starren, offnen Augen
Die letzte Frage ihres harten Trots:

— Wem ward der Sieg, warum die Niederlage?
— Wie kam der Kampf so rätselhaft zu Ende?

— Lohnt sich das Opfer jener Abertausend,
Die blind und ungestüm den Mordstahl zückten,
Das warme Herzblut ihrer Brüder suchend?

Und jene Stimme singt die leise Antwort:
«Pax ultima», den Siegern und Besiegten,
Als Lohn des Kampfes und als Frucht des Sieges!
Im Mondglanz liegt die Heerschau des Bezwingers,
In Reihen, wie sie hingemäht der Würger,
Die Fahnen blutgetränkt im Schlamm des Feldes,
Die scharf'gen Waffen kraftlos hingeworfen,
Als in ihr brechend Aug' die Glut des Abends lohte . . .

Zum Weltkrieg, 1918.

Oskar Kesselring.

Literatur.

«Der Weg zur Kultur», von Prof. Dr. Aug. Forel, Anzengruber-Verlag Wien und Leipzig. — Dieses neueste Werk Forels stellt eine Sammlung früher erschienener Schriften dar, die aber vom Verfasser gesichtet, durchgearbeitet und zu den seit ihrem ersten Erscheinen veränderten Zeitverhältnissen in Beziehung gesetzt wurden sind. In sechs Teilen behandelt es eine Menge von Kulturproblemen, vom Standpunkte des Naturforschers, Psychiaters und Menschenfreundes aus gesehen.

Im I. Teil: «Schräter die Kultur vorwärts?» weist der Verfasser auf die beiden Grundlagen der Kultur, die Vererbung individueller Anlagen und die individuellen Erwerbungen, hin und kommt zu der Forderung, dass auf Grund der gewonnenen Einsichten über die Gesetze der menschlichen Entwicklung durch

Rückschläge um Jahrhunderte, und sie wissen sehr gut, daß, wenn man die Sozialdemokratie will, man es nicht dulden darf, daß ein Mussolini oder ein Papst das bürgerliche Schweizerhaus in eine Kaserne, resp. in ein Kloster verwandelt.

Habt ihr es euch auch schon überlegt, meine Freunde, wo ihr stehen werdet, wenn es zu einem Entscheidungskampf zwischen den Protestanten und Katholiken kommen sollte? Das wäre ein *Religionskrieg*, der würde uns nichts angehen. Wenn aber die Katholiken die zersplitterten Protestanten besiegen sollten, dann würde uns dies auf einmal etwas angehen, nicht wahr?! Wo werden wir also stehen? frage ich. Bei den Protestanten auf dem Kampfplatz oder irgendwo auf der Tribüne als Zuschauer? Würden wir da noch geistreiche Erwägungen anstellen über den mosaischen Satz: «Du sollst nicht töten!» und eine «heilige Gewissenspflicht» vorschützen, wo eine lumpige Feigheit und schwächlicher Idealismus uns im Grund zurückhalten?! Wo steht es denn übrigens geschrieben, das Leben des Menschen sei heilig, unantastbar, das Höchste? Nein, wenn die Protestanten durch die Katholiken ernsthaft bedroht werden sollten, dann wüßte ich, wo ich zu stehen hätte; aber ich wüßte nicht, ob ich den Katholiken oder den zaudernden «Freidenker» als den größeren Fortschrittsfeind betrachten müßte. Für mich ist der Protestantismus gerade so wie die bestehende politische Demokratie eine *Durchgangsphase*, der ich aber nicht indifferent gegenüberstehe, weil ich sie bereits durchlaufen habe. Im Gegenteil, ich freue mich, wenn sich die Anhängerzahl der Protestanten zu Ungunsten derjenigen der Katholiken vermehrt. Denn der Schritt vom Protestantismus zur freigeistigen Weltanschauung ist zwar nicht gering, aber lange nicht mehr so groß wie derjenige vom Katholiken zum Freidenker.

Ich zweifle nicht daran, daß es meistens Gewissenkskulpeln sind, die einen Schweizerbürger zum Dienstverweigerer werden lassen. Auch bei den theoretischen Antimilitaristen mögen manchmal Gewissensforderungen sich in den Vordergrund des Bewußtseins drängen. Diese ethischen Regungen können echt sein; aber ich weiß auch, daß sie *unecht* sein können. Sie sind dann unecht, wenn sich Schuldgefühle, die eine für den Träger *unbewußte* Ursache haben, sich auf eine ganz andere Idee verschieben. Ein junger Mann z. B. birgt in seinem verborgenen Inneren den verbrecherischen Wunsch, seinen Vater umzubringen. Die Vorstellung dieser bösen Tat kann nicht zum Bewußtsein durchdringen; aber aus dem Unbewußten heraus erzeugt sie gleichwohl ein schweres Schuldgefühl. Dieses haftet sich nun an die Vorstellung des Tötens im allgemeinen. Er kann kein Fleisch mehr essen, weil es von getöteten Tieren stammt. Er wird sich weigern, Soldat zu werden, weil er als solcher in den Fall kommen könnte, Menschen töten zu müssen. Man macht ihm den *eigentlichen* Gewissenskonflikt, eben den unbewußten, bewußt, und siehe da, 'er kann auf einmal wieder Fleisch essen, und er rechnet nicht mehr mit der leisen Wahrschein-

künstliche Sterilisierung die Verminderung der Minderwertigen erstrebt und durch Aufklärung, die die Besten zu starker Vermehrung statt zu blöder Geldmacherei aneifere, eine Auslese der Besten aller Nationen getroffen werden müsse. —

Der II. Teil umfasst «Die Rolle der Heuchelei», eine Schrift, die nicht, wie im Vorwort irrtümlicherweise gesagt wird, vergriffen, sondern s. Z. vom Schweizerischen Freiderkerbund in Verlag genommen worden und immer noch bei der Literaturstelle der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz, Mythenstrasse 9, Luzern, erhältlich ist. —

Im III. Teil weist Forel nach, dass es eine Moral an sich ebensowenig gibt, wie einen kategorischen Imperativ des Gewissens, und geht mit der faulen Moral unserer Mammonskultur scharf ins Gericht. Auch auf die Erziehung kommt er zu sprechen und verlangt eine radikale Umgestaltung der Charakterbildung nach Art der Landerziehungsheime, ferner Ersetzung des Militärdienstes durch Zivildienst, Gewöhnung der Jugend an nützliche Arbeit, den «schönsten aller Sports», durch das eigene Vorbild usw.

Der Wille des Menschen ist nur scheinbar frei, in Wirklichkeit ist er durch tausende grösstenteils uns unbewusste feinere oder gröbere Ursachen geleitet; aber er gelangt durch beharrliche, stufenweise fortschreitende Selbsterziehung zu einer relativen Freiheit, «insofern das anpassbare Gehirn weniger unmittelbar, weniger brutal, weniger mechanisch, weniger automatisch, somit berechneter handelt als dasjenige, das unter der Herrschaft der Instinkte und Leidenschaften seiner Urahnen steht».

Das Gewissen ist ein vererbter, aus den Sympathiegefühlen abstammender Instinkt. Auch bei höheren Tieren beobachten wir eine plastische Anpassung des Gewissens und des Pflichtgefühls

lichkeit des Tötenmüssens in einem Krieg, oder dieses kommt ihm jetzt nicht mehr so entsetzlich vor (Entsetzlich war eben nur der Vatermord).

Es mag jedem Antimilitaristen unbenommen bleiben, sich mit einem höheren und feineren Gewissen ausgerüstet zu halten als uns blutdürstige Schweizer-Militaristen. Aber ist es denn so ganz sicher, daß jene ethischen Prinzipien, welche die Gewissensnöte des Antimilitaristen hervorrufen, die richtigen sind? Gibt es denn überhaupt *absolut* richtige ethische Standpunkte? Ich meine, für den Freidenker ist es nötig, zu wissen, daß es das nicht gibt, sonst nennt er sich zu Unrecht Freidenker.

Genug der theoretischen Auseinandersetzungen. Zurück zum konkreten Problem. Ich sagte, als Vorstufe der freigeistigen Demokratie sei mir die gegenwärtige Schweiz es wohl wert, mich für sie nötigenfalls mit dem Leben einzusetzen. Nun vermute ich, daß alle diejenigen, die so denken wie ich, sich sagen werden: Wenn einerseits etwas da ist, was der Verteidigung wert ist, anderseits die Möglichkeit einer gewaltsamen Störung der Vorrücksentwicklung durch äußere oder innere Mächte nicht ausgeschlossen ist, so werden wir am zweckmäßigsten handeln, wenn wir unser Abwehrinstrument, die Armee, in den denkbar besten Bereitschaftszustand versetzen. Und uns ist dann die Erfüllung der *Militärfpflicht* zwar nicht etwas Heiliges, aber etwas sehr Vernünftiges und sogar Sittliches. Es fällt uns freilich nicht ein, uns damit zu brüsten, aber wir lassen uns auch nicht im geringsten imponieren oder einschüchtern und beirren durch die großartigen Gedanken jugendlicher Schwärmer und auch nicht durch die angeblich erhabenere und stärkere Ethik älterer Antimilitaristen.

Das Flugblatt, von dem in dem hier erwähnten Artikel die Rede ist, ist in der Tat «sehr vorsichtig und zahm abgefaßt». Allein gerade diese Tatsache scheint mir nichts Rühmliches zu sein. Man muß unterscheiden zwischen dem *Wortlaut* und dem, was hier *zwischen den Zeilen* steht. Wer möchte es wagen, zu behaupten, daß die Verfasser in diesem Flugblatt Wesentliches zwischen den Zeilen aussprechen wollten, nämlich ihre *Tendenz*. Sie wird nicht ausgesprochen, aber es wird vom lesenden Soldaten erwartet, daß er sie merke und — *den Militärdienst verweigere*. Nein, das steht nicht drin! Geradezu eine Aufforderung.... Bitte, Hand aufs Herz! Steckt diese Tendenz nicht drin? — Sie steckt drin, da kann kein Zweifel sein. Und auf sie kommt es an, nicht auf den Wortlaut. Das Unrühmliche finde ich darin, daß die Verfasser des Flugblattes zwar in durchsichtiger Weise zur Dienstverweigerung auffordern doch so, daß die *Verantwortung* für die Befolgung *allein auf den handelnden Soldaten* gefallen wäre. Fürwahr, eine imposante Ethik!

Mir scheint, daß die militärischen Instanzen, welche die Verteilung des Flugblattes unter die einrückenden Wehrmänner verboten, viel besser dem Interesse der Soldaten zu dienen wußten, als die drei unterzeichneten Weltverbesserungsgesellschaften. Denn wie wäre das herausgekommen

auf andere Wesen, was der Hoffnung Raum lässt, dass man mit der internationalen Zähmung der Menschheit schliesslich doch auch fertig werden könne. —

Der IV. Teil handelt von Lehrern und Schülern. Forel wendet sich gegen die einseitige Lernschule. Das kindliche Gehirn soll nicht behandelt werden, als müsste man daraus eine enzyklopädische Bibliothek machen. «Will man ein junges Hirn mit fruchtbaren Engrammen (Wahrnehmungen) bevölkern, so muss man sein Interesse, sein Verständnis und seine Sympathie für den Gegenstand gewinnen.» Gewiss sind dies Grundforderungen, gegen die es nichts einzuwenden gibt. Wenn sie aber auch in gut geleiteten Schulen nicht in dem Massen erfüllt werden, wie es wünschenswert wäre, so liegt die Ursache oft in den organisatorischen Verhältnissen; vor allem kranken unsere Volksschulen an viel zu grossen Schülerzahlen. Selbstverständlich redet Forel der Arbeit, d. h. den harmonisch abwechselnden, aber konsequenten Einführung nützlicher, guter und gesunder Tätigkeiten, die von grundlegender Bedeutung für die Gehirnhygiene sind, das Wort. —

Den V. Teil betrachtet der Verfasser als den wichtigsten des Buches. Er bietet darin unter dem Titel «Die vereinigten Staaten der Erde» in 16 Kapiteln ein Kulturprogramm, das verdiente, von den Staatenlenkern, politischen Führern und allen, die irgendwie in politischen, volkswirtschaftlichen, hygienischen u. a. Fragen mitzureden haben, als Grundlage und Wegleitung benutzt zu werden. Statt das Programm zu skizzieren, lassen wir hier einige Stellen folgen, die den vom Verfasser verfochtenen Standpunkt beleuchten.

Bekanntlich ist Forel ein begeisterter und überzeugter Friedensfreund. Er verneint mit Recht die erzieherische Wirkung

mit der angekündigten moralischen Deckung und Unterstützung? Mir ist es unmöglich, solche Leute ernst zu nehmen.

Der Artikel «Hie Mensch, hie Soldat» spricht nicht von der eigentlichen Tendenz des Flugblattes. Indem er sich nur mit dem Buchstaben des Aufrufes befaßt und diesen als harmloses Friedensmanifest hinstellt, gerät die Auseinandersetzung mit der «N. Z. Z.» auf ein falsches Geleise. Ich besitze keinen einzigen Freund auf der Redaktion der N. Z. Z., ich bin auch nicht ihr Parteigänger. Nicht aus irgendwelchen Sympathien zu ihr breche ich eine Stange für sie. Wenn aber die «Geistesfreiheit» der N. Z. Z. vorwirft, sie scheine mit «Gelassenheit» die Millionen Leichen und Krüppel und die zerstörten Milliardenwerte anzusehen zu können, so glaube ich diesmal den «Geistesfreiheit» nicht. Bei aller Kenntnis von den Hintergründen der menschlichen Seele, die ich in meinem Beruf erwerben konnte, habe ich doch so viel Vertrauen zu den Menschen im allgemeinen bewahrt, daß ich geneigt bin, den Herren der N. Z. Z. eine Menschlichkeit zuzutrauen, die ebenso hoch und ebenso fein ist wie die unsrige. Ich bin der Meinung, daß die Leiter und Leser der N. Z. Z. weder dümmer noch schlechter sind als wir Freigeister. Dagegen sprechen, schreiben und handeln jene Leute aus *andern Bedingungen* heraus (äußern und innern) als wir. Unter den selben Bedingungen würden wir ganz die gleichen sein. Ich finde, daß es vor allem gut ist, wenn wir Freidenker uns auch darüber klar sind, daß unser Tun und Lassen gerade so oft bestimmt wird von *unkbewußten Vorstellungskomplexen*, daß es gerade so zwanghaft und unbemerkt geleitet wird von verborgensten Trieben, wie das Tun und Lassen anderer Menschen. Auch wir meinen, die Führenden zu sein; dabei sind wir die Geführten. Nietzsche wußte das schon lange vor den Vertretern der neuen Tiefenpsychologie.

Ob Friedensliteratur an den Bürger im Zivilrock oder im «Gewändlein aus der eidgenössischen Konfessionsschneiderei» verteilt werde, wird der N. Z. Z. so gleichgültig sein wie den Militärbehörden. Anders werden sie sich stellen, wenn die Wehrmänner, die eben ihren Dienst antreten, zur Verweigerung der gesetzlich geforderten Militärflicht (im Flugblatt wird zwar nur von einer sogenannten «Militärflicht» gesprochen!) aufgerufen werden. Die Militärbehörden müssen dann einschreiten, sie sind gesetzlich verpflichtet dazu.

Die Schreibweise in den letzten zwei Abschnitten des Artikels in der «Geistesfreiheit» hat in mir die peinlichsten Gefühle geweckt. Ich fand es bedauerlich, eine solche Sprache in *unserer* Zeitung lesen zu müssen. Ich fragte mich, ob diesmal das geistige Niveau, besonders das ästhetische Empfindungsvermögen der Leser der «Geistesfreiheit» nicht erheblich unterschätzt wurde. Ich weiß nicht, wie diese Sprache auf andere gewirkt hat; mich schmerzt so etwas.

A. Furrer.

(Wegen mangelnden Raumes konnte eine Entgegnung auf diesen Artikel in dieser Nummer nicht untergebracht werden. Die Red.)

des Krieges. Die Disziplin kann auch ohne Krieg vorzüglich gepflegt werden. Luxus und Verweichung lassen sich durch viel zweckmässigere Mittel als durch Krieg vermeiden. Ausser uns Kulturmenschen gibt es keine gefährlichen Barbaren mehr; nun gilt es, die Barbarei in der eigenen Kultur zu überwinden. Eine erreichbare Grundlage für die Vereinigten Staaten der Erde wäre die Bildung eines supranationalen Schiedsgerichtes, in das nur Menschen von hohem ethischem und intellektuellem Wert abgeordnet werden dürften. —

Ein schwieriger Punkt bildet die Kolonialfrage, denn diese hängt mit vielen anderen Problemen zusammen. Auf jeden Fall müsste mit dem jetzt noch verbreiteten Ausbeutungssystem gebrochen werden; die Vereinigten Staaten der Erde müssten dazu kommen, ein gegenseitiges Abkommen zu treffen, das in allgemeiner Weise und für alle Länder verbindlich die Kolonialfrage derart lösen würde, dass den einheimischen Rassen das für sie so notwendige Minimum einer sozialen Erziehung und ihrer materiellen Existenz gesichert wäre. Auch sollte man ihnen mindestens den Grad von Unabhängigkeit lassen, damit sie glücklich werden können, ohne in eine verbrecherische Barbarei zurückzufallen. Und warum von Wilden und Barbaren sprechen und sie mit Gewalt beherrschen, reformieren oder religiös bekehren wollen? Wir täten besser daran, mit uns selbst zu beginnen und von Grund aus die ethisch-soziale Erziehung unserer Kinder bessernd umzuwandeln.

Die zu schaffende Friedensarmee leistet produktive Arbeit, die Frauen sowohl als die Männer, und erhält sich durch die Arbeit selbst. Forel denkt dabei nicht an eine pötzliche Umwandlung der bestehenden Verhältnisse, denn er geht auf die Erreichung des Möglichen aus. Es würde sich vorläufig nur darum handeln, im

Kirche und geistiges Leben in Polen.

Von M. Albin.

Wenn man sich in der Geistesgeschichte Polens umsieht — ich meine jenes Kapitel der Geistesgeschichte, das auf die Einstellung des Geistes oder vielmehr des Gemütes besonders Bezug nimmt — findet man nur wenige, ganz kurze Etappen, die von einem Ringen des Geistes und Herzens erleuchtet sind. Es sind ihrer eigentlich nur zwei bis zur Wiederaufrichtung des neuen Polen. Denn die von vielen nachgeplapperten Meinung von der Religiosität der polnischen Seele ist nur Phrase. Echte, religiöse Inbrunst als Kollektivphänomen, als elementarer Sturm der Seelen und Gewissen trat nur zweimal in die Erscheinung: im 16. Jahrhundert zur Zeit der Reformation und im 19. in der Epoche des (von Frankreich übernommenen) Messianismus. Von diesen zwei Aufwühlungen abgesehen (die eines deutlichen politischen Anstrichs nicht ermangelten) ist spontaner religiöser Enthusiasmus niemals sonst zu merken. Der Seelensturm der Reformation hatte sich bald gelegt und der Reaktion, Bigotterie und dem Aberglauben Platz gemacht; zu einer Zeit, da mystische Flammen noch über Europa loderten, da Pascal seine «Gedanken» schrieb, suchte und fand die polnische Seele ihre Nahrung in nichtssagenden und ebenso seichtem wie gottferinem «geistlichem» Kitsch. Die katholische Kirche war durch Jahrhunderte die allein herrschende und seligmachende und hatte sich so sehr in Leben und Denken eingewachsen, daß mit der Zeit «polnisch» und «katholisch», Pole und Katholik zu identischen Begriffen geworden sind. Generationen hindurch lehrte man — wie es die Kirche wünschte — daß ein echter Pole nur ein Katholik sein könne, sein müsse. Dieses Vorurteil oder vielmehr dieser Glaube ist im großen Ganzen auch heute noch vorherrschend. Der Menschheitsgeist, der bis nun zu trotz allem und allem doch einen so großen Weg hinter sich hat, hat mit seinen Flügeln das polnische Gehirn im allgemeinen nicht gestreift. Polen protestantischen Bekennnisses gelten auch heute bei viel zu vielen nicht für gleichwertig, und Polen anderen Konfessionen können von der allgemeinen Denkweise schon gar nicht erfaßt werden. Den «luter» — das ist die volksmäßige, nicht hohnfreie Bezeichnung des Protestanten — sieht man noch immer schief an, weil — dank den Umrissen des Klebrus — der Begriff Pole nur religiös, in diesem Falle katholisch gedacht und genommen wird. Ja selbst ein bekannter Literarhistoriker der Neuzeit, ein Koryphäe in Polen, charakterisiert den echten, oder mit seinen Worten zu sprechen: guten Polen wie folgt: guter Katholik, guter Soldat, guter Mensch. Man beachte die Aufstellung, um zu sehen, wie wenig der polnische Geist von der Geistesarbeit der Menschheit betroffen worden ist! Guter Katholik — an erster Stelle. Das ist die conditio sine qua non. Was nicht guter Katholik ist, kann weder guter Pole und schon gar nicht guter Mensch sein. Ein Gesichtskreis von Nasenweite. Mittelalterliche Geistesarmut zu Ende des 19., vielmehr zu Beginn des 20. Jahrhunderts. — Ob die katholische Kirche die Gemüter in

Rahmen der heute vorhandenen Heere einzelne Friedensabteilungen zu organisieren. Für die Frauen müssten solche Organisationen neu geschaffen werden. Eine Utopie ist dieser Vorschlag keineswegs, hat doch nach dem Weltkrieg Bulgarien sein Heer mit Ausnahme von wenigen freiwillig verdingten Soldaten und Offizieren abgeschafft, und im Jahre 1921 inszenierte der sozialistische Ministerpräsident Stambolyski einen obligatorischen Zivildienst in der von Forel gewünschten Art; die Ergebnisse sind, abgesehen von der kulturellen Bedeutung des Friedensdienstes, für die Staatsfinanzen von Bulgarien höchst erfreuliche.

Im Kapitel über Sozialismus sagt Forel, dass jedes Geburts- und Geldprivilegium abgeschafft werden müsste, dass aber das Privileg einer günstigen Vererbung des Geistes und Gemütes so wenig wie die Frucht einer tüchtigen persönlichen Arbeit schwinden könne und dürfe. Die Verwirklichungsmöglichkeit des Sozialismus liegt nach Forel in der Anbahnung einer internationalen Produktions- und Konsumgenossenschaft der Industrie und des Landbaues, die jedoch mit einer freien, aber ebenso gerechten Genossenschaft wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit verbunden sein sollte.

Dass Prof. Forel ein unerbittlicher Gegner des Alkohols ist, dessen furchtbare Wirkung er besonders als vielfähriger Direktor der Irrenanstalt Burghölzli in ihrer erschreckendsten Form ermessens gelernt hat, darf als bekannt vorausgesetzt werden. — Der Raum erlaubt nicht, in der Inhaltsangabe weiterzufahren. Das bissige genügt aber wohl, um darzutun, dass Forels «Weg zur Kultur» wirklich ein Weg, eine Einführung in die mannigfachen Kulturprobleme ist, an denen heute kein denkender Mensch vorübergehen kann.

E. Br.

Wahrheit entflammte, befriedigte und besiegte oder ob sie sie bloß zu einem Sich-Gentigen-Lassen einschlieferte — darauf einzugehen ist hier nicht der Platz. Polen war immer katholisch, der Kirche treu und stets zu Diensten bereit im Sinne der Päpste, nannte und nennt sich heute noch mit Stolz eine Vormauer des Christentums (*semper fidelis*), das allerdings mit der katholischen Kirche identifiziert wird. Diese hatte nirgends so feste Fundamente wie in Polen und es schien, daß dieselben niemals erschüttert werden noch ins Wanken geraten können.

Bisweilen aber wurden auch die Geister in Polen aus ihrer selbstgenügsamen Verschlafenheit aufgerüttelt und zur Selbstbesinnung aufgeweckt. Der Humanismus pochte vergebens an die Pforten der Krakauer Hochschule. Sie wollte sie ihm nicht erschließen, zog es vielmehr vor, zu vertrocknen, zu verknöchern, auf den Zusammenhang mit der Zeit, mit dem Westen und dessen Geist zu verzichten. Sie sank zu einer Provinzialanstalt herab, über die der Humanismus hinwegging, Krakau zum Trotz einen freieren Hauch in polnisches Leben und Denken tragend. Der Humanismus lehrte diejenigen, die sich keine Triefaugen machten, schauen und urteilen, lehrte sie die Dinge anders betrachten als das bisher der Fall war. Man begann eine Meinung zu haben; man erdreiste sich ein anderes, vom landläufigen abweichendes, ein eigenes Urteil zu haben und zu äußern. Das barg für Kirche und Klerus eine ernste Gefahr. Die bisher Rechtgläubigen waren sehend, waren mündig geworden (denn auch unter dem gebildeten Klerus war manche Persönlichkeit von dem neuen Gedanken völlig durchdrungen). Dem mußte vorgebeugt werden. Und wie immer und überall griff auch hier die Kirche zu ihrer altbewährten Methode, der Herabniedrigung und Verekelung des Widerparts. Das Wort «Heidentum» war noch dazumal von niederschmetternder Wirkung. Man erklärte den Humanismus als Heidentum, die Humanisten als Heiden. Das roch nach Seligkeit und Höllenqual und war ein guter Wegweiser für die großen Massen, während die tüchtigen Persönlichkeiten diesem neuen «Heidentum» gar nicht so sehr abgeneigt zu sein schienen. Die neue Glaubensbewegung schlug in Polen auch neue Bahnen ein u. a. bei den sog. Arianern und Sorinianern, die — wenn sie auch in bezug auf den Intellekt die wertvollsten Persönlichkeiten in ihren Reihen hatten — sich des größten und bittersten Hasses hier erfreuten. Der religiöse Sturm hat aber nur die Oberfläche des polnischen Lebens gekräuselt. In die Tiefen drang er nicht. Bauern und Bürgern blieb er im großen Ganzen fremd, weil doch diese Schichten am Verfall des politischen Lebens standen und nicht eintreten durften. Anlaß aber zum Mitdenken gibt das Mitredendürfen.

Der Grütlikalender für das Jahr 1926 ist unter der Hand seines Redakteurs Prof. Robert Seidel wie seine Vorgänger zu einem belehrenden und unterhaltenden, volkstümlich wissenschaftlichen Jahrbuch geworden, wie man es sich gediegener nicht denken kann, und dieser Jahrgang zeichnet sich von den früheren dadurch aus, dass er die freigeistige Welt- und Lebensanschauung, aus der er hervorgegangen ist, wie seine Vorgänger, noch stärker betont als diese. Ein Freidenker wird kaum einen Kalender finden, der so aufrecht und unbekümmert um die Menge, der bekanntlich das Denken unbehaglich ist, seinen Weg geht, wie der Grütlikalender. In den Mittelpunkt gesetzt ist Immanuel Kant, der Philosoph der Aufklärung; weitere biographische Artikel machen uns mit dem derzeitigen Präsidenten der französischen Republik, Gaston Doumergue, mit Hjalmar Branting, dem ersten Sozialdemokraten im Parlament und in der Regierung Schwedens, und mit Friedrich Ebert, dem verstorbenen Reichspräsidenten bekannt. Die Ansicht des Verfassers dieser Biographie, die Befürwortung der Kriegskredite sei eines der grossen Verdienste Eberts, wird nicht jeder Leser teilen, aber es soll zu den Merkmalen eines Freidenkers gehören, dass er eine von der seinigen abweichende Meinung erträgt. Sehr lesenswert ist eine Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus, ein Aufsatz über Taylorverfahren und Sozialismus. Prof. Seidel, der selber eine Reihe von Aufsätzen beigesteuert hat, entrollt wieder eines seiner anziehenden Reisebilder: Ueber den Julier ins Ober-Engadin und über den Longuin nach Stalla; auch das Ferienheim Grütl bei Flüelen ist Gegenstand der Darstellung. Vorzüglich ist die möglichst leichtverständlich gehaltene, mit bildlichen Darstellungen versehene Einführung in das Wesen des Radio, von Dr. Joh. Huber, Basel. Außerdem enthält der Kalender einige gute Erzählungen und eine Menge wertvoller Beigaben in Posie und Prosa, Wissenswertes und Beherzigswertes, nebst vielen Textbildern. Der Preis von Fr. 1.— ist bei der Reichhaftigkeit und Vorzüglichkeit des Stoffes als ein sehr bescheidener zu bezeichnen; deshalb dürfte der Grütlikalender besonders auch an Orten willkommen sein, wo man die Ausgaben für Lesestoff auf ein Mindestmass beschränken muss. E. Br.
(Der Kalender ist erhältlich bei der Literaturstelle der F. V. S., Mythenstrasse 9, Luzern.)

Die Stellung der neuen Glaubensbekennner war in keinem Fall eine beneidenswerte. Ihre Kraft, die in den Anfängen zu erstarken, gleichsam auszuwachsen schien, die über alle Hindernisse siegreich hinweggehen zu wollen sich gebärdete, begann zu sinken. Die katholische Reaktion setzte mit großer Wucht ein und vernichtete allmählich die reiche Saat des Protestantismus. Die katholische Geistlichkeit stützte sich auf das Kirchenrecht und ein von Jagiello gegen die Hussiten erlassenes Edikt und scheute vor keinem Strafausmaß zurück, die «Ketzer» mürbe zu machen. In der Hand des Klerus ruhte nämlich die Gerichtsbarkeit, wogegen die Protestanten vergebens angekämpft hatten. Verlust des Adels, Gefängnis, Konfiszierung der Güter, Landesverweisung, bischöflicher Bann, Todesstrafe, das alles galt den Neuen und Andersgläubigen. Der so oft und so breit vollen Mundes geführte Spruch von der polnischen «traditionellen Toleranz» hat sich einfach als leere Schelle, als Phrase, als Lüge entpuppt. Die Rücksichtslosigkeit, mit der man gegen die «Dissidenten» — wie man die nichtkatholischen Christen bezeichnete — vorging, zeigte eine finstere Unduldsamkeit von glänzendem Erfolg. Die geistig Fortgeschrittenen, Gebildeten und Talentvollsten aller polnischen Dissidenten, die Arianer wurden vertrieben. Wer aber Heimat, Familie und Habe nicht missen wollte, mußte katholisch werden. Nicht anders erging es den Protestanten. Ihre Zahl schmolz und als die protestantischen Radziwills ausgestorben waren, gab es im ganzen Großadel keinen einzigen Dissidenten mehr und auch im Kleinadel verloren sich ihre Vertreter, die nur hie und da in einzelnen Gegenden winzige Inseln bildeten ohne politische Kraft und Bedeutung, kleinlaut und zurückgezogen. Die Orthodoxen waren an Rußland abgefallen.

So war Polen wieder ein katholisches Land geworden oder schien wenigstens ein solches geworden zu sein. Treue und Kandare hielten die Geister — sie mucksten nicht mehr, denn sie dachten nicht mehr. Es trat eine Zeit des Friedens ein. Stille Nacht. Man hatte eine Religion, aber das religiöse Interesse, das religiöse Leben schien doch in «religiösen» Äußerlichkeiten, die man zur Schau trug, eingeschlafen zu sein. Die diese Reaktion begleitenden und ihr folgenden Zeiten werden von den Literarhistorikern als die dunkelsten bezeichnet, als die Zeit großer Kulturarmut, die auch im politischen Leben ihre Wirkung spüren ließ. Es dauerte dieses träge Dahinleben bis tief in das 18. Jahrhundert hinein. — Zur Regierungszeit des letzten Polenkönigs wurden die Geister wieder einmal aufgerüttelt und auf sich selbst zu besinnen bewogen. Pater Honarski hatten einen der Geistlichkeit sonst fremden weiten Gesichtskreis, sein Geisteskind, die sog. Edukationskommission hatte eine bedeutende Dosis westlicher Luft aufgenommen, aber die «Verfassung des dritten Mois» hat die katholische Religion als *herrschende* anerkannt. Im übrigen war sie mehr aufs Soziale und Politische gerichtet und auf diesem Gebiete wurde von ihr schon so manches, allerdings nicht gar zu vieles, von den im Westen schon bekannten und ausgeübten «Menschenrechten» respektiert.

Der Verlust der polnischen Unabhängigkeit erfüllte das Volk mit Schmerz. Der Zarismus, der sich in Wahrheit an der polnischen, nach Freiheit durstenden Jugend nicht viel übler auswirkte als an der gleichgesinnten russischen, tat noch die Bitterkeit hinzu. Die Ohnmacht ihm gegenüber zeugte eine Einkehr der Gemüter in sich selbst, ein Kompendium von Lehren und Mitteln, die zur Wiedererlangung der politischen Unabhängigkeit führen sollten. Konr. Wallenrod¹⁾ predigte den Verrat, der den Feind zermalmen sollte — nicht anders Kordyan²⁾ — Da man die Erfolglosigkeit dieses Mittels erkannt hatte, sah man sich nach einem anderen um, das man in einer Art Mystik gefunden zu haben meinte, in dem Glauben, daß Polen der Christus der Völker sei und, Christus gleich, auferstehen werde, um zum Erlöser und Lehrmeister aller Welt zu werden. Stowacki bezeichnete Polen gar als den Winkelried der Völker. So wenig das Eine wie das Andere — wie die im großen Kriege neu errichteten in Polen herrschenden Verhältnisse lehren — der tatsächlichen Wahrheit entspricht, so genügte doch schon der Glaube daran allein, die Märtyrerrolle, die man auf sich nahm, den Geist und das

¹⁾ Der Held des so benannten Poems von Mickiewicz.

²⁾ Der Held des so benannten Dramas von Slowacki.